

Aus Freude am Lesen

Höchst kunstvoll und mit einem außerordentlichen Taktgefühl erzählt Christian Haller die Geschichte eines Mannes, dessen Lebensgefährtin schwer erkrankt in einer Klinik liegt und der sich während dieser Zeit in eine andere Frau verliebt. Haller erzählt vom schmerzhaften Abschied von einem Leben, das sich nicht länger führen lässt, und von neuen Anfängen – und dabei von dem, was alleine im Leben zählt: der Liebe.

»Haller erreicht eine sprachliche Präzision, eine Eleganz auch, die in der Gegenwartsliteratur rar geworden ist.«

Basler Zeitung

CHRISTIAN HALLER wurde 1943 in Brugg, Schweiz geboren, studierte Biologie und gehörte der Leitung des Gottlieb Duttweiler-Instituts bei Zürich an. Er wurde u. a. mit dem Aargauer Literaturpreis (2006) und mit dem Schillerpreis (2007) ausgezeichnet. Zuletzt ist von ihm die »Trilogie des Erinnerns« erschienen. Er lebt als Schriftsteller in Laufenburg und Zürich.

Christian Haller

Im Park

Roman

btb



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete
FSC®-zertifizierte Papier *PamoHouse*
liefert Arctic Paper Mochenwangen GmbH.

1. Auflage

Genehmigte Taschenbuchausgabe Juli 2011,
btb Verlag in der Verlagsgruppe Random House GmbH, München
Copyright © 2008 by Luchterhand Literaturverlag, München
Einem Unternehmen der Verlagsgruppe Random House GmbH
Umschlaggestaltung: semper smile, unter Verwendung einer
Fotografie von © Manfred Witt/buchcover.com
Satz: Greiner & Reichel, Köln
Druck und Einband: CPI – Clausen & Bosse, Leck
KS · Herstellung: BB
Printed in Germany
ISBN 978-3-442-74230-1

www.btb-verlag.de

Besuchen Sie unseren LiteraturBlog www.transatlantik.de/

Erinnerung, die du schriebst,
was ich geschaut –
Dante, Göttliche Komödie

I. TAG

I Vorraum

Die Tür würde nicht verschlossen sein, zu überstürzt hatte Emile die Wohnung in der Nacht verlassen müssen. Doch nun zögerte er, sah nach der Eisenklinke, schwarz geworden von vielen Händen. Er hob den Kopf. Im Vorraum war ein Geruch nach dem im Haus eingemieteten Tuchhandel, als wäre die Luft von den Stoffballen, die in den Büros neben den Schreibpulten aufgeschichtet lagerten, mit Farb- und Fasergerüchen imprägniert worden – ein Geruch, hinübergerettet aus dem Vortag, in den der Morgen einen Strich Kaffeeduft hineinzog. Die Stimmen aus dem »Aufenthaltsraum«, wie die ehemalige Küche nun genannt wurde, murmelnd und geschäftig, bedeuteten Emile, dass dort ein Arbeitstag im Rhythmus des gleichförmigen Verkehrslärms, der von der Hauptstraße heraufdrang, begann und sich in nichts groß von dem vorangegangenen und dem nachfolgenden unterscheiden würde. Die Stimmen, die Geräusche der Fahrzeuge gehörten dem Strom all der Absichten, Pflichten, Wünsche an, welche den Tag vorantrieben, und an dem er keinen Anteil mehr haben würde: Die Februarluft atmete noch aus den Falten der Jacke, die er sich

in der Nacht, beim Verlassen der Wohnung übergestreift hatte, zu leicht für die Jahreszeit, viel zu leicht für die eisige Kälte der letzten Tage.

Die vier eingesetzten Scheiben in der Tür spiegelten seine Gestalt, verzerrt vom Glas, dunkel im sirrenden Neonlicht, auf dem dahinter festgezweckten, indischen Tuch, das saf-rangelb mit rot gestickten Blumen war, und nur die Furcht, eine der Angestellten oder der Besitzer des Tuchhandels, ein stets aufgeregter Mann in Anzug, groß und schwitzend, könnte aus der ehemaligen Küche in den Vorraum heraustrreten, ihn ansprechen, und wäre es nur durch seinen lauten Morgengruß, ließ Emile die Schritte tun, die rasch die Vierung der Scheiben mit seinem Umriss füllten.

Die Klinke gab den gewohnten Laut, die Schwelle war ein Stück fasrig abgetretenes Holz, und Emile betrat den Flur, ausgelegt mit dem gleichen Teppich, wie er auch den Vorraum bedeckte, eine rostrote Synthetikbahn mit verschlungenem Rankenmuster, zog hinter sich die Tür zu und stand nun da, im Eingang zur Wohnung, die bis gestern fraglos ihr gemeinsames zu Hause gewesen war.

2 Trottenstiege

Seit zehn Jahren wohnte er hier an der Trottenstiege, hatte die Wohnung von einem befreundeten Kollegen noch kurz vor Abschluss seiner Doktorarbeit übernehmen können, war wohnen geblieben, obschon die drei Zimmer nur gerade Kammern waren wie in alten Bauernhäusern üblich, es keinen Komfort gab, noch nicht einmal ein Bad, und er im Winter die gusseisernen Öfen einfeuern musste. Doch das Geborgensein in den alten Räumen, ihren Holzpaneelen, den Tonplatten und Bruchsteinen zwischen den Riegelbalken, ersetzte ihm den Mangel an Annehmlichkeiten. Auch lag Lias Appartement nur ein paar Gehminuten entfernt, eine Einzimmerlogis, das sie vor zwei Jahren hatte aufgeben müssen. Sie war wegen eines Projektes heftig angefeindet worden, fand keine Arbeit mehr und sah sich gezwungen, mit Sack und Pack in der Trottenstiege einzuziehen.

In der Erinnerung war es der Besitzer des Hauses gewesen, ein schwächtiger Mann, damals noch Anfang siebzig, der Emile die Jahreszahl an irgendeinem der Balken gezeigt hatte, eingekerbt und übermalt: 1786. Er musste sich wohl gedacht haben, wer sich beruflich mit vergangenen Zeiten beschäftige, wäre an allen Zeugnissen der Geschichte interessiert. – Zweihundert Jahre, hatte er zu Emile gesagt, wie viel in dem Haus gelebt und gestorben worden ist. Auch er habe seine Kindheit hier in diesem typischen Weinbauernhaus verlebt, das in den heute überbauten Rebhängen

gestanden habe, ein Riegelbau, wie ihn der schweifende Blick der sonntäglichen Spaziergänger, die einstmals vor die Stadt gewandert waren, gestreift haben mochte: Ein Gebäude, das nicht quer, sondern längs in die Neigung des Hangs gebaut worden war und eine Holzstiege besaß, die an der Fassade hoch zur Haustür führte. Die Fenster gingen zum Gehweg hin, der wenige Schritte unterhalb in eine Hauptstraße mündete. Doch das Haus war allmählich aus der bäuerlichen Landschaft in den Kern der Stadt gedriftet, eingewachsen in ein ehemaliges Villenquartier, das noch immer ein paar Jugendstilelemente zwischen alten Bäumen sehen ließ, mehr und mehr jedoch von Kuben durchsetzt wurde, Mehrfamilienhäuser und Blocks, zwischen denen die »Trottenstiege« zu einem Überbleibsel bäuerlicher Kultur geworden war.

3 Flur

Licht brannte. Eine nackte Birne, die ihr Licht in dem kurzen Flur austreute. Dieser führte geradewegs in die ebenfalls fensterlose Küche, an deren Tür eine Tasche mit Plastiktüten hing. Außer zwei Bildern, Farbstiftzeichnungen eines naiven Malers, hatte die elektrische Birne nichts zu beleuchten als eine weitere Tür, die seitlich des Flurs angelehnt stand, sich von der Eingangs- und Küchentür

unterschied, da sie niedrig und noch für Menschen gemacht worden war, die durch Arbeit und eine wirksamere Schwerkraft niedergedrückt waren und diese Eigenschaften dem Holz selbst mitgeteilt hatten: Die Tür war dick und schwer, grob zu gehauen, aus einem einzigen Stück Stamm gefertigt. Sie hing an geschmiedeten Klobenbändern in den Angeln, war weiß gestrichen, und die Messingklinke, fünfkant mit abschließendem Knopf, nahm sich wie eine nicht ganz passende Zierlichkeit aus. An der Kante war die Farbe abgegriffen, und an ihr entlang zog sich ein heller Schimmer. Wieder zögerte Emile, blickte zur Küche, in die seitlich dämmriges Morgenlicht aus der Wohnstube fiel. Zueinander gestellte Schattenflächen deuteten ein Vorratsgestell, die Ecke des Geschirrschranks und einen Teil des alten Herdes an. Die Luft war leer, roch hier nach keinem Alltag, der mit Kaffee und Gerede begann wie im Büro gegenüber. Die seitliche Tür, aus dem einen grob zugeschnittenen Brett, bliebe geschlossen, das Schlafzimmer unbetreten, angehalten in der Nacht, in jener frühen Stunde, auch wenn der Lichtschimmer verriet, dass in ihm die Zeit ebenfalls voran geschritten war. Dort drinnen, wo ihr gemeinsames Bett stand, würde noch der Abdruck sein, eine in Decken und Tüchern flüchtig eingedrückte, »fossilierte« Form.

Und Emile betrat mit raschen Schritten die Küche, als versuchte er, einer einfachen Tatsache zu entrinnen.

4 Buchstabe E

Emile dachte in Formen, welche die Zeit an Spuren hinterlassen hatte, Ein- und Abdrücke ehemaliger Lebensvorgänge, wozu er auch die Wörter zählte, wenn sein hauptsächliches und berufliches Interesse vor allem den uralten – in Sedimenten versteinerten – Resten galt: Er war Paläontologe, hatte eine Stelle mit Vorlesungsverpflichtung am Naturhistorischen Museum, und die letzten Wochen seines Sabbaticals sollte einem Artikel »Zur Bedeutung der Ähnlichkeit in der phylogenetischen Systematik« gewidmet sein. Obschon ihm nie ganz klar geworden war, weshalb es ihn während des Studiums von der Beschäftigung mit Tieren und Pflanzen auf die Seite der leblosen, erstarrten Gestalten gezogen hatte, so war die damals neu entfachte Diskussion um eine Taxonomie als einer Umschrift stammesgeschichtlicher Verwandtschaften eine Hoffnung gewesen, auch sein Interesse an erkenntnistheoretischen Fragen zu befriedigen: Wie ließen sich Arten definieren, die nicht mehr existierten, wie grenzte man die Taxa voneinander ab, um mittels der verwandtschaftlichen Merkmale als einem »morphologischen Alphabet« stammesgeschichtliche Entwicklungslinien beschreiben zu können?

Doch der Alltag hinter den Ausstellungssälen, in den Labor- und Büroräumen, hatte wenig von einer solchen Beschäftigung übrig gelassen. Rangeleien um Positionen in der Institutshierarchie, wessen Artikel in der angeseheneren

Zeitschrift angenommen würde, wer zu welchen Fundplätzen reisen und welche Fossilien beschreiben durfte, wurde wichtiger als die Arbeit selbst – und seine zu immer neuen Kontroversen führenden Artikel über den Wirklichkeitsgehalt systematischer Ordnungen hatten wenig Verständnis bei der Institutsleitung gefunden.

Emile pflegte scherzhaft zu sagen, es sei sein Vorname gewesen, der ihn vor zwei Jahrzehnten zu den Fragen der Abstammungslehre geführt habe. Dieses E am Schluss von Emile sei der kleinstmögliche Rest, den die Herkunft seiner Mutter in seinem Namen habe hinterlassen dürfen: Die französische Endung stehe für die einstmals in diplomatischen Kreisen selbstverständlich verwendete Sprache und dem langjährigen Aufenthalt seines Großpapas im »Orient«, wie man damals den Osten noch nannte, doch hätte Mamas »Byzantinismus« in der Familie ihres Mannes so wenig gegolten, dass dieses E das äußerste Zugeständnis gewesen sei. Dieser Buchstabe am Ende seines Vornamens habe allerdings genügend Kraft besessen, ihn, Emile, von jeglichem Gefühl einer Zugehörigkeit abzubringen. Während jeder »Miggel« ganz selbstverständlich der dörflichen Umgebung angehörte, in der er aufgewachsen sei, hätte er sich stets fremd, ein wenig am Rand gefühlt. So habe die Beschäftigung mit dem eigenen Herkommen ihn über Gemälde, Mythen und orientalische Märchen schließlich zu den versteinerten Lebensformen und an die Weggabelungen der Evolution geführt. Zu Fragen, in welchen verwandtschaftlichen Beziehungen die Arten zu einander

stunden, und wie sich durch Vergleich und Ähnlichkeit, durch präziseste Beschreibung von Details, eine Entwicklung aus Anfängen heraufführen lasse, an deren vorläufigem Schlusspunkt er selbst sich, im Schein einer Lampe, über die zurückgelassenen Spuren beuge.

5 Bananenschale

Die Einrichtung der Küche, die Gegenstände, die auf den Abstellflächen standen, wirkten so verlassen, wie sie sein mussten, wenn niemand sie wahrnahm. Der Spültrog aus dunkelgrauem Presstein, das Abtropfbrett, auf dem eine Tasse und zwei Teller standen, waren ein weicher, entmaterialisierter Schatten, aus dem der Glanz des Wasserhahns drang, verschwistert mit dem Reflex aus dem Spiegel an der Wand darüber. Das Gasrechaud auf dem alten Holzherd hatte einen Schimmer unveränderbaren Emails, mit Sprengeln von Kaffee, eingebrannte Flecken eines längst vergangenen Morgens, und hinter den eingesetzten Scheiben beim Herd, einem Durchlass, damit ein wenig Licht in den fensterlosen Raum dringe, lag die Wohnstube, ein Kubus mit seitlichen Bücherregalen und den abschließenden zwei Fenstern. In dem grauen, nebligen Licht ragten die Äste eines Zwetschgenbaumes vor die Fassade des gegenüberliegenden Wohnblocks – waren zerschnitten von den

Fenstersprossen, verzerrt vom alten Glas – Zweige, die im Herbst schrumpflige, doch süße Früchte trugen.

Emile trat in die Wohnstube, tat die wenigen Schritte von der Tür zum Ohrenfauteuil, der beim Fenster stand, näherte dadurch sein Gesichtsfeld einem Gegenstand, der wie durch Drehen und stufenweises Vergrößern am Binokular, ihn nun erkennen ließ, was ihn aus der Küche hierher zum Sims unter den Fenstern gebracht hatte:

Die Schale einer Banane.

Emile stand da, atmete die ein wenig verbrauchte Luft, sah auf dieses Zeichen, auf diesen Ausdruck einer Bewegung, die sich in der Schale, dem Verhältnis der Teile zueinander erhalten hatte und aus deren Lage noch der Schwung einer Hand rekonstruierbar wäre, die jetzt dazu nicht mehr fähig war. Und aus den vier Teilen, den drei gelben mit dunklen nekrotischen Flecken und dem einen weißlichen, bereits braun verfärbten Schalenteil, gingen feine Bruchlinien aus, zogen Risse in den Raum und in die durch ihrer beider Habe geprägte Atmosphäre, noch kaum spürbar in diesem Angehaltensein, doch nicht mehr ungeschehen zu machen.

6 Buch

Lia musste nachts noch gelesen haben, und Emile schlug die Seite beim Lesezeichen nach:

»Wollen Sie nicht noch einen Tee mittrinken? Ich mache mir welchen.«

»Na gut.« Ich wusste nicht, warum ich das sagte. Ich wollte gar keinen Tee. Es fuhr mir einfach so heraus.

Sie schlüpfte aus ihrer Leinenjacke. Einen Hut hatte sie nicht getragen. »Ich schaue nur rasch mal nach, ob mit Roger alles in Ordnung ist.«

Ich sah ihr nach, wie sie zur Tür des Arbeitszimmers ging und sie öffnete. Sie stand einen Augenblick da, schloss die Tür dann wieder und kam zurück.

»Er schläft immer noch. Sehr fest. Ich muss noch einen Augenblick nach oben. Bin aber sofort wieder da.«

Sie nahm Jacke, Handschuhe und Tasche und ging die Treppe hinauf in ihr Zimmer. Die Tür schloss sich. Ich ging zum Arbeitszimmer hinüber, weil mir der Gedanke kam, die Schnapsflasche wegzuräumen. Wenn er schlief, brauchte er sie nicht.

36. Kapitel

Durch das Schließen der Glastür war es stickig geworden im Zimmer, und die hochgestellten Jalousien hatten es dämmrig gemacht. Es lag ein beißender Geruch in der Luft, und die Stille war um Grade zu tief und zu schwer. Es waren von der Tür bis zur Couch nicht mehr als fünf Meter, und nicht mehr als die

Hälfte davon brauchte ich, um zu wissen, dass auf der Couch ein Toter lag.

7 Geste

Das Taschenbuch lag neben der Bananenschale, ein Roman von Chandler mit schwarzgelbem Umschlag, auf dem in groben Strichen eine Limousine gezeichnet war, deren Tür offen über einer Lache stand, und fett verhiess der Titel einen langen Abschied. Als Lesezeichen steckte eine Postkarte im hinteren Drittel des Bandes. Nach dem Lesen der Seite, die Emile eben nachgeschlagen hatte, war der Roman von Lia auf den Sims gelegt worden, von der Hand hingeschoben, während sich ihr Körper durch eine Drehung schon abzuwenden begann, sie mit der Rechten versuchte, aufgestützt auf der Armlehne, aus dem Fauteuil hochzukommen, schwerfälliger als sonst. Die nachtschwarzen Scheiben spiegeln, es ist spät – ein Uhr, halb zwei? –, die Kopfschmerzen haben nicht nachgelassen – und die Scheiben spiegeln ihre Gestalt, undeutlich, verzerrt. Sie ist nicht groß, trägt eine Jeans, darüber einen gestrickten Pullover, v-förmige Streifen verschiedenfarbiger Wolle, die vom Ausschnitt zu den Fledermausärmeln laufen. Das Gesicht steht als Oval einen Moment noch vor der Nacht, ruhig mit halb geschlossenen Lidern, dann wendet es sich ab, die langen offenen Haare fallen bis zur Mitte des Rückens, und sie geht die wenigen

Schritte zur Tür der Küche. Mit dem Löschen des Lichts fällt die Nacht als ein jodroter Schein auf die Wände.

8 Stadt

Emile empfand heftig, wie unhaltbar dies Dastehen beim Fauteuil, das Schauen auf das Buch und die Bananenschale war, und doch fühlte er sich außerstande, »zu tun, was getan werden musste«. Er blickte zum Telephon, das unter dem Lichtdurchlass zur Küche stand. Die Vorstellung, eine Stimme im Apparat zu hören, Wörter vernehmen zu müssen, die jemand zu dem sagen würde, was er mitteilen sollte und ihm unaussprechlich schien, erfüllte ihn mit Panik.

Er musste raus aus der Wohnung, sofort, zog sich wieder die Jacke über, obschon sie zu leicht für die Kälte war und er etwas Passenderes im Schrank hängen hatte, doch es litt keinen Aufschub, und Emile lief los, hastete durch den Flur und Vorraum, die Treppe hinab zum Gehweg, querte die Hauptstraße, lief in Richtung der Altstadt. Es war die Stunde, die zu spät für die zu den Büros eilenden Angestellten war, zu früh jedoch für die Bummler, die ein paar Einkäufe besorgen wollten. In den Geschäften brannte Licht, wurden Waren entgegengenommen, ausgepackt, geordnet, und die Läden leuchteten wie Terrarien eines normalen Lebens. Sie warfen einen Schein in die Straße, die vom

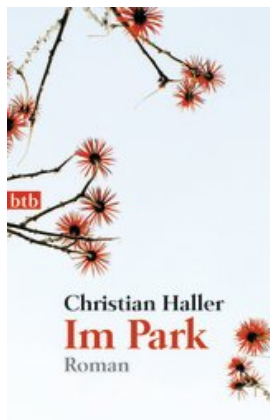
winterlichen Licht wie von Zinn übergossen war, matte Abstufungen von Grau, und Emile stand vor der Arkade des Theaters, sah auf den Platz, die Haltestelle der Straßenbahn mit Kiosk, blickte zur steinernen Büste auf dem Sockel, hinter dem die Bäume ihr dunkles Geäder in die neblige Luft zogen. Leute gingen, Autos fuhren, die Straßenbahn hielt, eisig war die Luft, seit Tagen hatte sich die Kälte in den Mauern und Ritzen festgebissen. Emile wandte sich um, dann dort- und hierhin, unentschlossen, schließlich schlenderte er – geleitet von einem Rest Gewohnheit – zur Auslage einer Buchhandlung. Schwarz firmierten die Titelschriften, und auf die Bücher ergoss sich ein warmes Licht. Farben leuchteten, ein drängendes Rot, ein spöttisches Gelb, und ein Gefühl bemächtigte sich Emiles, diese Sedimentschichten von Gedanken, Reden, Erklärungen und Sinnbildern falteten sich auf, hoben ihn durch die Geschehnisse der vergangenen Nacht über die Alltäglichkeit hinaus, und er stünde auf all den Werken als ihr Bezwingler, hätte unversehens eine Bedeutung erlangt, die weithin sichtbar sein müsste, wie die steinerne Büste auf dem Sockel: Ein Mann, einzigartig und unverwechselbar, gezeichnet von einem wirklichen Schicksal, das ihn zu Einsichten von singulärem Rang führen würde. Und Emile wandte sich ab, war jetzt jemand, der einen Anzug trug, vielleicht in Paris oder London lebte. Er fühlte sich in eine Ähnlichkeit versetzt mit jemandem, den er zwar nicht kannte, der jedoch in Wollmantel und Hut sich souverän bewegte, wenn auch in einer Vergangenheit, in einer Zeit schwarzweißer Bilder.

9 Café

Emile schritt befreit aus, in einer Gegenwärtigkeit, die losgelöst von Erinnerungen war und ihn mit einer nebligen Leichtigkeit umgab, auch wenn hinter den matt metallischen Fassadenzügen der sich zum Fluss hin neigenden Straße, hinter dem Verkehr, den Passanten, die auch in dieser leeren Stunde unterwegs waren, ein lichtloser Grund verbarg. Emile beschloss, ein Café aufzusuchen, nahe am Fluss, in dem er früher verkehrt hatte, als noch die Schachspieler hinter den Scheiben zur Straße hin saßen und man vom ersten Stockwerk aus einen Blick über den Quai und das Wasser hin zu einer ummauerten Insel mit Bäumen hatte, man in Muße die Allee vor dem lang gestreckten klassizistischen Gebäude betrachten konnte, das mit Türmchen, Spitzgiebeln und einer Wetterfahne in den Himmel stach.

Doch das Café war jetzt umgebaut und kein Treffpunkt mehr für Schachspieler und Zeitungsleser, keiner für junge Gesichter mit langen Haaren, die herausfordernd über karierte Schärpen blickten, und auch keiner für alte Gesichter, die vor ihren Tassen in Erinnerungen schauten, Emigranten, sitzen geblieben und festgewachsen an diesem ihnen einzig verbliebenen Ort. Dieser war nun kühl, praktisch, für rasche Bedienung eingerichtet. Emile setzte sich im ersten Stockwerk an einen der Aluminiumtische, eingeklemmt zwischen Stühlen mit knapper, runder Lehne, doch zu sei-

ner Zufriedenheit war der Ausblick unverändert, die Sicht auf die Stufen zum Fluss, zu den Anlegestellen der Pedalos und Ruderboote, die rechteckig in die Spiegelung des Wassers ragten, zum gegenüberliegenden Ufer, das über einem Steinband jene Fassade trug, die Emile auch weiterhin gestattete, sich in einem schwarzen Anzug mit Krawatte zu fühlen, eingekleidet in eine Bedeutung, die groß, aber unerkannt war, einen Hauch Vergangenheit ausströmte, auch wenn neben dem Tresen von den vielen und vielsprachigen Zeitungen, die es früher in dem Café gegeben hatte, nur mehr gerade zwei übrig geblieben waren. Er hatte Espresso, dazu ein Glas Wasser bestellt, holte sich die eine Ausgabe vom Zeitungsständer, eingerollt über dem Holzgriff, überflog die Seiten, wendete sie, so leicht und selbstverständlich – und sah dann auf ein Bild, das dieses Auf- und Hervorgehobensein, das ihn seit dem Betrachten der Auslage in der Buchhandlung begleitet hatte, augenblicklich zunichte machte: Auf der Seite der Lokalnachrichten war ein kurzer Bericht von einer Pressekonferenz, und Emile sah auf das Bild von Lia – wahrscheinlich das letzte, das es von ihr geben würde.



Christian Haller

Im Park

Roman

Taschenbuch, Broschur, 192 Seiten, 11,8 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-442-74230-1

btb

Erscheinungstermin: Juni 2011

Eine Dreiecksgeschichte mit unerwartetem Ausgang

Höchst kunstvoll und mit einem außerordentlichen Taktgefühl erzählt Christian Haller die Geschichte eines Mannes, dessen Lebensgefährtin schwer erkrankt in einer Klinik liegt und der sich zur selben Zeit in eine andere Frau verliebt hat. Haller erzählt vom schmerzhaften Abschied von einem Leben, das sich nicht länger führen lässt, und von neuen Anfängen – und dabei von dem, was alleine im Leben zählt: der Liebe.



[Der Titel im Katalog](#)